



Dieter Gurkasch macht den Krieger. Krieg führte er lang gegen sich selbst und gegen andere. Das ist vorbei.

BILD: SN/GURKASCH

Vom Mörder zum Yogalehrer

Freiheit hinter Gittern.
Mädchengymnastik. So nannte Dieter Gurkasch Yoga, als er im Knast davon erfuhr. Trotzdem putzte er den Zellenboden, um heimlich zu üben. Zeit war ja genug. Zeit für Veränderung.

GUDRUN DORINGER

Als Dieter Gurkasch und sein Kumpel am 12. April 1985 mit Pistolen bewaffnet einen kleinen Hamburger Lebensmittelladen überfallen, ist er nicht überzeugt von der Aktion. Was sollte schon zu holen sein in dem Tante-Emma-Laden? Doch als die beiden nur Minuten später mit 320 Mark Beute aus dem Geschäft stürmen, hat Gurkasch die Besitzerin brutal zusammengeschlagen. Die Ärzte finden sie noch lebend. Drei Wochen später stirbt die 55-Jährige an ihren Verletzungen. Gurkasch wird für den Raubmord zu 13 Jahren Haft verurteilt.

Im Yogaplace in der Salzburger Franz-Josef-Straße fällt warmes Licht durch die hohen Fenster. Ein Mann mit blonder Lockenmähne, weißer, weiter Hose und einem weißen Hemd sitzt mit geschlossenen Augen vor einem gefüllten Saal Yoginis auf einer Matte. Um seinen Hals baumelt eine Mala, eine indische Gebetskette. Er spricht vom liebenden Blick auf sich selbst. Der Mann ist Dieter Gurkasch.

Kann sich ein Mensch so verwandeln? Und wenn ja, gewährt ihm auch das Umfeld eine zweite Chance? Bauchlage, die Hände wie zum Liegestütz in Brusthöhe neben dem Körper. Dann die Arme durchstrecken, den Oberkörper in Richtung Decke bewegen, Kopf in den Nacken. Beim Einatmen Gesäß nach oben, Kinn zur Brust. Gurkasch zeigt den fünften Tibeter, den „Berg“. Lädt ein zur Schlussspannung, die er mit Klangschalen begleitet. „Ich werde euch nun in Verwirrung stürzen“, leitet der 53-Jährige dann zum zweiten Teil seines Workshops über, in dem er aus seinem Leben erzählen will. „Ihr habt einen freundlichen, friedliebenden Yogalehrer kennengelernt. Aber ich war ein Arschloch.“

Ein Vierteljahrhundert verbrachte Gurkasch hinter Gittern. Im Alter von 23 Jahren landete er nach dem Raubmord zunächst in der Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel, umgangssprachlich „Santa Fu“ genannt. „Ich gehörte zu den Harten im Garten“, sagt

Gurkasch. „Einer, der sich im Gefängnis nicht brechen lässt. Der ausbrechen will, um da weiterzumachen, wo er bei der Verhaftung aufgehört hat.“ 1988 war es so weit. Gurkasch tat es seinem Vorbild, dem französischen Gewaltverbrecher Jacques Mesrine, gleich und brach aus. Ein zweiter Häftling, der es mit ihm über die Gefängnismauern schaffte, brach sich einen Knöchel, als er auf dem Boden der Freiheit aufkam. „Sorry, Rainer“, sagte Gurkasch. Und war weg. 23 Stunden verbrachte er in Freiheit. Dann fiel die Zellentür erneut hinter ihm zu. Einzelhaft diesmal. „Das bedeutet 23 Stunden in der Zelle, eine Stunde allein auf dem Hof. Alle 14 Tage 30 Minuten überwachten Einzelbesuch.“ Vier Jahre mehr kostete ihn der Ausbruch aus dem Gefängnis. Und die Verlegung in die Justizvollzugsanstalt Lübeck. „Für Santa Fu war ich untragbar geworden. Ich hatte Hausverbot im Knast.“ Ein Schmunzeln huscht über Gurkaschs Gesicht. Stolz auf eine steile Karriere als Gangster? Im Ernst? Damals war er das. „Knackis mögen Ausbrecher. Meiner Stellung in der Knasthierarchie hat der Ausbruch gutgetan.“ Er knurrte weiter Bedientete an und trainierte im Hof wie ein Besessener.

„Ich bin jeden Tag aufgewacht und war zornig. Meine Kraftquelle war der Zorn.“ Das blieb auch so, als er Jahre später aus der Haft entlassen wurde. „Ich wollte die Jungs aus Lübeck befreien, verschaffte mir Ausrüstung.“ Er vermasselte seine zweite Chance, als er eine Schießerei mit der Polizei anzettelte. „17 Schüsse hatte ich abgefeuert. Ich forderte sie geradezu heraus zurückzuschießen. Ich war massivst todessehnsüchtig.“ Eine Kugel traf ihn zwischen Herz und Wirbelsäule. „Endlich. Das Leben eines Mörders. Vorbei“, war sein vermeintlich letzter Gedanke. „Ich hatte meinen Weg nicht gefunden. Und ich war es leid, danach zu suchen.“ Der Notärztin im Krankenwagen spuckte er Blut ins Gesicht und sagte: „Verpiss dich.“ Doch sie blieb. Und er am Leben.

Sein Hass aber war tot. Warum, kann Gurkasch nicht erklären. Erleichterung da-

rüber stellte sich zunächst nicht ein. „Der Hass war weg, aber dafür war plötzlich Raum für andere Gefühle. Reue. Trauer um die Frau, deren Leben ich beendet hatte. Verzweiflung über den, der ich war.“ Gurkasch, der gewaltbereite Kraftprotz, brach zusammen. Das, was war, wollte er nicht mehr – aber was dann?

Seine Wandlung begann auf 2,2 mal 3,7 Metern in seiner Zelle. Fee, damals Freundin, heute Ehefrau, erzählte bei einem ihrer Besuche von Yoga und steckte ihm ein paar Zettel mit Übungen zu. „Fee, ich bitte dich“, antwortete er ihr damals. „Ich kann einarmige Klimmzüge machen. Was soll ich mit der Mädchengymnastik?“ Eine Verletzung nahm ihm dann die letzte Ausrede, es nicht zumindest zu versuchen. „Anfangs machte ich die Übungen noch heimlich“, erzählt Gurkasch. Und davon, wie er bemerkte, dass Yoga etwas mit ihm machte. „Die Übungen besänftigten den Blick auf mich selbst. Und auf andere. Ich fühlte mich wie ein veränderter Mensch.“ Ein friedlicher?

„Statt Bockwürstchen aß ich plötzlich Obst und Salat. Ich zog Sprossen in meiner Zelle. Ich wischte den Boden, schließlich machte ich dort jeden Tag meine Übungen.“ Er wollte mehr wissen über diese Wandlung, die inzwischen auch schon den anderen aufgefallen war. Sein Wissensdrang bescherte ihm bald die Leitung der Gefängnisbibliothek. Sein Ansuchen, Yogakurse im Gefängnis anbieten zu dürfen, stieß zunächst auf Unverständnis: „Hast du mal in deine Akte geschaut?“, fragten die Beamten.

Die erste Stunde fand dann aber doch statt. 250 Häftlingen hat Dieter Gurkasch bis zu seiner Entlassung den „herabschauenden Hund“ beigebracht, ihnen das Zusammenspiel von Atmung und Bewegung gezeigt und sie gelehrt, Haltung einzunehmen. Auch eine mit Verantwortung. Heute ist Gurkasch Vorsitzender des Vereins YuMiG (Yoga und Meditation im Gefängnis). Er will Yoga als Therapieangebot in alle deutschen Gefängnisse bringen. Nicht alle Menschen nehmen jedoch die Haltung ein, die sich er wünscht. Seine Schwester möchte keinen Kontakt zu ihrem Bruder.